



Michelangelo: Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies (Vatikan, Sixtinische Kapelle)

### **Predigt 10. Sonntag im Jahreskreis**

- 1. Lesung: Gen 3,9-15
- Antwortpsalm: Ps 130
- 2. Lesung: 2 Kor 4,13 - 5,1
- Evangelium: Mk 3,20-35

Mit der ersten Lesung aus dem Buch Genesis über die Folgen der Übertretung des Gebots „Vom Baum der Erkenntnis darfst du nicht essen!“ (Gen 2,17) ist uns heute ein folgenschwerer Text aufgegeben. Die ganze Unheilsgeschichte der Menschheit bis heute wird in unserer jüdisch-christlichen Tradition von dieser Ur- oder Erbsünde abgeleitet. Wieder einmal haben wir nur einen Teil des Erzählzusammenhangs gehört. Die Perikope endete mit der Gottesrede an die Schlange, dem sogenannten Protoevangelium. Es folgt das Wort an die Frau mit der Verheißung von Mühsal, Geburtsschmerzen und männlicher Subordination sowie das Wort an den „Menschen“ (d.h. dem Mann) mit der Verfluchung des Erdbodens und der Ankündigung der Sterblichkeit nach einem mühevollen Leben: „Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“

Paulus beruft sich bereits auf diese Stelle, indem er Adam und Christus typologisch aufeinander bezieht: „Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden“ (1 Kor 15,2). Christus hat durch seinen Tod und seine Auferstehung der Schlange gleichsam den Giftzahn gezogen: „Verschlungen ist der Tod von Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15, 54 f; Hos 13,14). Die spätere Auslegungstradition der Geschichte vom Sündenfall im Paradies konzentriert sich auf die Frau, die erst nach dem Sündenfall den Namen Eva, Mutter aller Lebendigen, erhält. Ihr wird zur Last gelegt, dass sie

der Versuchung der Schlange erliegt und dann noch ihren Mann zur Sünde verführt. Die schwache Frau und die Verführerin, zwei gängige Klischees, die in der christlichen Tradition bis heute nachwirken. Dem wird auf der Basis des Urteilspruchs an die Schlange als Gegenbild typologisch die Gestalt Marias gegenübergestellt als die starke Frau, die dem Willen Gottes gehorcht und so dem Heilswerk des Schöpfers zur Vollendung verhilft. Auf dieses sog. Protoevangelium bezieht sich christliche Ikonographie der Muttergottes, die der Schlange den Kopf zertritt, wie es in der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus heißt. Während das Rollenbild Christi auf die geweihten Amtsträger der Kirche als dessen männlichen Repräsentanten übertragen wurde, wurden die Frauen auf das Rollenklischee Evas fixiert. Maria blieb und bleibt das unerreichbare Idealbild. Jeder Mann konnte zumindest potentiell ein alter Christus, ein anderer Christus werden. Aber keine einzige Frau.

Wir wissen nicht, was Kardinal Marx im Tiefsten zu seinem Rücktrittsgesuch veranlasst hat. Vielleicht sind es aber diese bis ins Innerste unseres Glaubens hinein reichenden Verstrickungen, die sich kaum mehr entwirren lassen und die alle Amtsträger in einen Schuldzusammenhang bringen. Ein Blick auf das eben gehörte Evangelium zeigt, wie brüchig die traditionellen Begründungen von Ausschlusskriterien der Kirche sind. Zweimal ist von den Angehörigen Jesu die Rede. Beim ersten Mal wollen sie ihn mit Gewalt aus dem Haus holen, weil sie glauben, dass er von Sinnen sei. Gleich zu Beginn des Markusevangeliums hat sich der für Jesus tödliche Konflikt mit den Schriftgelehrten abgezeichnet. Jesus setzt sich über den Buchstaben des Gesetzes hinweg, weil es ihm darauf ankommt, den Geist des göttlichen Gesetzes zu erfüllen. Unmittelbar vor dem gehörten Evangelium beruft Jesus die Zwölf und sendet sie aus, um das Reich Gottes zu verkünden und mit Vollmacht Dämonen auszutreiben. Darauf bezieht sich der Vorwurf der Schriftgelehrten, die von Jerusalem zum See Genezareth gekommen waren. Jesus antwortet, wie es seine Art ist, in drei Gleichnissen. Es geht um die Frage, wie wir mit dem Bösen fertig werden. Dies ist der Anknüpfungspunkt an die zuerst gehörte Lesung aus dem Buch Genesis, die ja auch Antwort zu geben versucht auf die Frage, wie das Böse in die Welt kommt. Letztlich bleibt die Frage in der Bibel unbeantwortet. In jedem Vaterunser thematisieren wir sie, sie bleibt ein Geheimnis: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Seit langem wird darum gestritten, ob man die Bitte nicht verändern solle: Was ist das für ein Gott, der in Versuchung führt? Warum dürfen Adam und Eva von dem einen Baum nicht essen? Papst Franziskus hat in Italien eine neue Übersetzung eingeführt: „Und verlass uns

nicht bei der Versuchung!“ Aber ändert das wirklich etwas? Wer hat denn den Versucher geschaffen? Ist das Böse nicht auch eine Gegebenheit in uns selbst? Die Gleichnisreden Jesu von den Dämonen weisen darauf hin. Leicht lässt sich das auf die Situation der gegenwärtigen Kirche beziehen. Dabei kann man wohl kaum das Böse auf die eine oder die andere Seite schieben nach dem Motto, die Bösen sind immer die anderen. Das Böse ist vielleicht vor allem ein Defizit an Gutem, zunächst die mangelnde Wahrnehmung dessen, was durchaus vorhanden ist, vor dem wir aber oft die Augen verschließen. Man könnte auch sagen: das Nächstliegende. Das ist die Lektion, die Jesus am Ende des heutigen Evangelium erteilt, in der seine Mutter und seine Brüder erwähnt werden, die ihn heraussuchen lassen und in der ein ganz anderes Marienbild als das gewohnte aufscheint. Nur eines zählt, nämlich den Willen Gottes zu tun. Alles andere, seien es Hierarchien oder familiäre Ansprüche, ist demgegenüber sekundär. Was aber heißt „den Willen Gottes tun“? Es bedeutet nach der Aussage der biblischen Überlieferung, Gottes unbedingtes Ja zum Leben zu ratifizieren. Paulus bringt es in der eben gehörten Lesung aus dem Zweiten Korintherbrief wieder einmal auf den Punkt: „Wir haben den gleichen Geist des Glaubens, von dem es in der Schrift heißt: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet. Auch wir glauben und dann reden wir. Denn wir wissen, dass der, welcher Jesus, den Herrn, auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns zusammen mit euch vor sich stellen wird.“ Die Sünde wider den Heiligen Geist, von der im Evangelium die Rede ist und die nicht verziehen wird, ist die Verweigerung gegenüber dem Leben.

Was bleibt da für uns zu tun? Es geht um das Einnehmen einer Perspektive, die die Anfechtungen und die Gebrochenheit des Lebens überwindet, ohne sie zu leugnen. Die Ambivalenz ist eine Gegebenheit des Lebens und auch der Kirche in all ihren Bereichen. Bis vor kurzem war es verpönt, von sündigen Strukturen zu sprechen, was inzwischen längst selbstverständlich ist. Unsere Aufgabe als Christen aber ist es, auf das zu verweisen und das stark zu machen, was an Lebendigem kraft des Geistes Gottes vorhanden ist: in Menschen jeglichen Alters und Geschlechts, die auf je ihre Weise „die Dämonen austreiben“, indem sie Zeichen des Lebens geben und so zum Segen werden überall in der Welt und auch ganz unmittelbar bei uns: „Wir haben *geglaubt*, darum *reden* wir.“ Und: „Wer den Willen Gottes *tut*, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“